

Der Kranich

Autor(en): **Fontane, Theodor**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **20 (1930)**

Heft 39

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-644285>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

auf das Päckchen in den Mund steckten und es in aller Gemächlichkeit kauten, bis sich die ganze Masse in einen roten Saft auflöste, der alsdann mit besonderem Vergnügen ausgespuckt wurde. Die gesellschaftliche Rücksicht gebot ihnen freilich, den Saft in zierlichen, manchmal kunstvollen Näpfen aus verschiedensten Metallen zu sammeln. Ich gestand Simujah, die dieser Anblick anerkante, daß in Europa in ähnlicher Weise von Erdarbeitern, Zimmer- und Schiffsleuten der Tabak gekaut werde, wobei man nicht so reinlich mit dem Saft umgehe.

„Die feineren Menschen jedoch rauchen den Tabak“, bemerkte sie, indem sie mich ansah, und ich mußte lachen.

Ein alter Mann belehrte mich alsdann, daß dieses Betel- und Kalkkauen noch einen andern Zweck verfolge. Es verschaffe Lungentranken ein Gefühl des Wohlbefindens und bringe Husten, Schweiß und abendlich wiederkehrende Fieber zum Verschwinden, und der Mensch nehme zu an Gewicht und Widerstandskraft. Dies erinnerte mich an die von europäischen Ärzten festgestellte Tatsache, daß die Arbeiter bei Kalklösen nicht tuberkulös werden, oder bei Ansteckung überraschend schnell wieder gesund werden, was zu einer neuen Heilmethode mit Kalkphosphorapparaten führte.

Hier also stießen wir auf eine altindische Erkenntnis, die längst ins Volk gedrungen war und gegenüber der Tuberkulose zur Vorbeugung benutzt wurde.

„Soweit haben wir's in Europa noch nicht gebracht“, bekannte ich nicht ohne Erstaunen.

„Aber reinlicher macht ihr doch alles“, warf sie ein; „wenn ihr eine Zigarre oder Zigarette raucht, wird alles zu Asche.“

„Freilich“, gab ich zu, „wenn man die hintere Hälfte des Rauchstengels wegwirft; denn was man sonst an giftigen Säften einsaugt, ist ebenso ekelig als das Spucken eurer Rasse, und unser größter Dichter, der von den vielen wie ein Heiliger verehrt wird, Goethe, wollte es nicht verstehen, daß Schiller, sein Bruder im Geiste, sich mit Rauchen abgeben konnte, was ihm als widerwärtiger und zweifelhafter Genuß vorkam.“

„Aber sieh mal dies an!“ rief Simujah, indem sie schauernd auf eine Frau hinwies, welche vor ihrer Hütte sitzend, mit diesem roten Kausaft, indem sie ihre Lippen zur Spritze formte, den an einem Hautausschlag krankenden Leib eines Kindes bestäubte, bis der Ueberzug vollständig und dicht war und das kleine Kind wie eine zinnoberrote Mumie aussah.

„Der Aberglaube äußert sich auch bei uns noch oft genug in ähnlicher Behandlung von Kranken“, entgegnete ich und geleitete Simujah hinweg; „übrigens mag dieser Ueberzug eine gewisse desinfizierende Wirkung haben.“

Wir kamen am Gemüsegarten vorbei, der ähnlich unsern städtischen Bürgerbeundten zu Hause, außerhalb des Dorfes lag, und streiften den Begräbnisplatz, der eingehegt und mit Blumen und Krotombüschen bepflanzt war. Dahinter und darüber ragten in malerischer Gruppe ein paar Urwaldriesen empor, welche die europäischen Kulturbringer der Landschaft noch gelassen hatten. Langarmige Siamangaffen hatten darin ihre Zuflucht gefunden und große, vom Gebirgshochwald herstreifende Nashornvögel, die sich in ihr früheres Herrschaftsgebiet zurückwagten und rauschenden Flügel-

schlages das Land überflogen, ließen sich auf ihre Wipfel nieder, um zu rasten.

Simujah achtete auf alles und jedes, als wir nun in den obern Teil des Dorfes einbogen. Wie bei vielen Frauen und Mädchen Hände und Unterarme bis zum Ellenbogen blaugefärbt waren, was daher rührte, daß sie nicht nur die Tücher für die ganze Familie woben, sondern sie auch mit einer Indigolösung färbten. Wir sahen denn auch unter jedem Hause bombentopfartige große Tongefäße mit diesem Farbstoff gefüllt. Faserstoffe und Indigo bauen die Leute selber. Und wie ihre Häuser ihren eigenen Stil besitzen, so gebrauchen die Goldschmiedekünstler unter ihnen eigene Modelle und bereiten auf bodenständigen, einfachen Essen mit Blasebalg und in Formen aus Bambu eine Auswahl an Schmuckgegenständen, wie Armringe, Ohrgehänge aus Silber und Goldverbindungen, und zwar mittels Gießen von Draht in verschiedener Stärke und durch Zurechthämmern desselben. Besonders bemerkenswert erschienen Simujah die großen silbernen Ohringe der Mädchen, die sie am obersten Teil der Ohrmuschel befestigten. Auf der einen Seite zieht der Ring das Ohr tief hinunter, während der anderseitige am Kopftuch festgemacht ist und wie eine Helmzierde in die Höhe ragt. Wir sahen eine Reihe solcher Mädchen in blauem, über den hellgelben Brüsten befestigtem Rocke, die silberglänzende Zier auf dem blauen Kopftuch, das selbst haubenartig spitz in die Höhe ragt, eine hinter der andern am Dorfrand dahinschreiten. Simujah war entzückt von dem Anblick und klatschte in die Hände, während ich an einem Trupp deutscher Soldaten mit glänzenden Bidelhauben denken mußte, die sich auf der Erkundigung umsichtig im Gelände vorwärts bewegen.

(Fortsetzung folgt.)

Der Kranich.

Von Theodor Fontane.

Kau ging der Wind, der Regen troff,
Schon war ich naß und kalt;
Ich mach' auf einem Bauernhof
Im Schutz des Zaunes Halt.

Mit abgestuhten Flügeln schritt
Ein Kranich drinn umher,
Nur seine Sehnsucht trug ihn mit
Den Brüdern übers Meer;

Mit seinen Brüdern, deren Zug
Jetzt hoch in Lüften stobt,
Und deren Schrei auch ihn zum Flug
In fernen Süden lockt.

Und sieh, er hat sich aufgerafft,
Es gilt erneutes Glück;
Umsonst, der Schwinge fehlt die Kraft,
Und ach, er sinkt zurück.

Und Huhn und Hahn und Hühnchen auch,
Umgadern ihn voll Freud; —
Das ist so alter Hühnerbrauch
Bei eines Kranichs Leid.

J. J. Romang, ein bernischer Dichter.

Zum 100. Geburtstag, 28. September 1930.

Der 100. Geburtstag von Romang gibt Gelegenheit, an den von unserer Generation fast Vergessenen zu erinnern,